

## Alles stinkt nach Bier

Ich liege in meinem Bett – ohne Schlafanzug oder Nachthemd, in T-Shirt und Strumpfhose, die absolut zu groß ist. Ich habe eine riesige Decke, die aber nicht bezogen ist. Na ja, das ist ja auch nicht schlimm. Hauptsache, mir ist warm.

Ich hasse es, so früh ins Bett zu müssen. Alle Kinder spielen noch draußen. Ich höre sie schreien und lachen. Wie fröhlich sie sind! Wenn ich später groß bin, werde ich dann auch fröhlich sein? Und ich kann endlich so lange wachbleiben bis es dunkel ist. Aber das dauert noch ganz, ganz lange ... Ich bin ja erst sieben, und manchmal hasse ich das komische Leben hier!

„Lieber Gott, kannst du mir nicht helfen? Gibt's dich überhaupt? Magst du mich nicht so gerne? Deswegen antwortest du mir bestimmt nicht! Aber was mache ich denn falsch? Kannst du mir nicht helfen? Bitte! Ich werde auch immer mein Zimmer aufräumen. Ehrenwort – und ich bin immer lieb, versprochen!“

Irgendwie will es einfach nicht dunkel werden. Ich hab wieder Hunger und mein Hals klebt vor Durst. Die Mama brauch ich gar nicht rufen. Ihre Zimmertüre ist eh zu. Vielleicht ist sie auch unten beim Herrn Lange in der Pommes-Bude oder bei uns im Garten. Wir wohnen im ersten Stock und unten, im Erdgeschoss, gibt es eine Pommes-Bude. Der Geruch von Fett, manchmal auch altem Fett, steigt uns oft in die Nase.

Der Papa hat bestimmt wieder viel Bier getrunken. Ich hasse es, wenn der so stinkt! Ekelhaft finde ich das.

Ich hab doch keinen Hunger mehr. Bevor er hochkommt, schlafe ich besser schon. Ich mache einfach meine Augen zu und höre die Leute draußen reden. Die Vögel singen laut und immer lauter. Sogar das Wasser von der Regattabahn kann ich hören. Und dann werden meine Augen doch müde. Ich habe ein Kleid an. Es ist rosa mit kleinen Blumen drauf und mit einer riesigen weißen Schleife am Rücken gebunden. Es ist so schön, ich rieche die Blumen, die auf der Wiese blühen, Sonnenblumen sind dabei. Ich drehe mich mit meinem Kleid auf der Wiese, auf der ich gerade stehe. Toll, wie sich das Kleid beim Drehen aufstellt. Wie eine echte Prinzessin sehe ich aus. Langsam schwebe ich über den Boden und fliege davon ...

„Psst ... Du brauchst keine Angst haben, ich höre sofort auf, wenn du es nicht magst. Aber es ist sehr schön“, flüstert es mir in mein Ohr. Dabei stinkt es ekelhaft nach Bier. Ich hasse diesen Gestank wirklich. Nun reiße ich ganz weit meine Augen auf, um zu sehen, was los ist. Wo ist mein schönes Kleid? Das war doch eben noch da, der schöne Duft der Blumen hat sich verwandelt in einen widerlichen Gestank. Jetzt bin ich wach. Mein Papa liegt direkt neben mir in meinem Bett. Die Strumpfhose ist weg. ‚Wieso ist denn meine Hose weg‘, frag ich mich.

Und dann merke ich, wie die Hände von meinem Papa an meiner Maus sind und er mich mit seinem Biergeruch anatmet. Warum macht er das jetzt? Mit seinen Fingern an meiner Maus. Das fühlt sich schrecklich an. Seine Hände sind rau wie

eine Nagelfeile, es brennt an meinen Schenkeln. Schnell mache ich meine Augen ganz fest zu und tue so, als würde ich schlafen. Doch er hört nicht auf. Zitternd versuche ich, meine Beine zusammenzukneifen, aber es klappt nicht. Er schiebt meine Beine einfach auseinander und streichelt sie – und geht wieder an meine Maus.

Wo ist denn bloß meine Mama? Ich wünsche mir fest, dass sie doch endlich reinkommt! Dass nur die Türe aufgeht, oder dass sie ihn ruft, wo er denn bliebe. Nichts, alles ganz still. Totenstille! Soll ich einfach schreien? Nein, ich traue mich nicht. Gerade und steif wie eine Kerze bleib ich liegen und mache gar nichts, in der Hoffnung, dass es bald vorbei ist und ich schnell wieder einschlafe. Diesen Gestank von seinem Atem halte ich einfach nicht mehr aus. Bitte, kann es nicht aufhören?!

Mein Bruder schläft. Warum merkt er denn nicht, was hier mit mir passiert? ‚Schläft er wirklich‘, frag ich mich, ‚oder blinzelt er gerade unter der Decke durch und traut sich nicht, was zu sagen?‘ Ich drehe meinen Kopf beiseite, damit Papa nicht in mein Gesicht atmet. Die Finger sind so ekelig und jetzt ... ‚nein, bitte nicht, bitte nicht‘, sag ich in meinen Gedanken. Papa nimmt meine Finger und legt sie an sein Ding. Er drückt es immer wieder dagegen, bis es ganz hart ist. Dann steckt er einfach seinen Finger bei mir rein. Am liebsten möchte ich sterben. Lieber Gott! Gott, ich hasse dich! Ja, ich hasse dich! Du hilfst mir nicht! Warum nicht? Du hilfst mir nie! Immer lässt du mich im Stich!

Ich rücke hoch, aber die Finger sind überall. „Aua“, schreie ich tonlos auf, „Papa, Papa.“ Ich will laut schreien, aber es funktioniert irgendwie nicht. Jetzt stöhnt er auch noch. Schreckliche

Geräusche – und immer wieder steckt er den Finger in meine Maus. Er drückt mich so fest an sich, dass ich keine Luft mehr kriege. Alles brennt in mir. Ich habe Angst!

Jetzt fühle ich, wie es so komisch nass wird an meinem Bein. Und dann steht er auch schon auf, küsst mich auf die Stirn und sagt: „Du bist so ein braves Mädchen!“ Und weiter meint er: „Aber du darfst mich niemals verraten, hörst du, niemals!“ Ich starre ihn an mit meinen großen, blauen Augen und nicke schnell: „Ja, Papa!“, antworte ich ihm. Nun kommt er wieder ganz nah und flüstert mir ins Ohr: „Solltest du es doch tun, bringe ich dich einfach um und werfe dich in die Regattabahn – oder ich vergrabe dich irgendwo im Wald. Es wird eh keiner bemerken!“

Ich unterdrücke meine Tränen, ich kann sie einfach runterschlucken. ‚Sonst bringt er mich sofort um‘, denke ich. „Ich habe dich lieb, Papa“, antworte ich leise. Ich will doch nur, dass er lieb zu mir ist. Er sagt gar nichts und geht aus dem Zimmer.

Ist das ekelig, das komische, nasse Zeug an mir. Ich möchte sterben! Lieber Gott, ich möchte einfach tot sein.

Gibt es im Himmel auch so Sachen? Du siehst doch alles.

Sekunden später springe ich auf. Überall brennt es bei mir.

„Bist du wach?“, rufe ich meinen Bruder ganz leise. „Hörst du mich?“ Keine Antwort! Ich stehe auf und laufe im Zimmer hin und her, suche nach meiner Strumpfhose.

Ah, da hab ich doch einen Pullover, den ich mir hinter der Türe aus dem Wäscheberg rausziehe. Damit rubbele ich mein Bein sauber. Es klebt ekelig. Mit Spucke mache ich den Pulli nass. Dann geht das ekelige Zeug besser ab. Immer wieder scheuere ich den Pulli über mein Bein, aber es will nicht ganz

verschwinden. Jetzt kleben auch noch meine Finger. Ach, egal, ich geh jetzt zur Türe und versuche, durch den Türschlitz zu gucken. Ich will wissen, ob er da ist und ob ich vielleicht die Mama sehen kann. Doch ich sehe niemanden. Als ich versuche, die Türe leise zu öffnen, stelle ich fest, dass ich sie nicht öffnen kann. Er hat sie von außen angebunden. An der Türklinke ist ein Gummiband befestigt und es führt zu einem Nagel an der Wand. Wir kommen nicht raus. Ich fange an zu weinen, ich will hier raus! Der Kloß in meinem Hals geht einfach nicht weg. In meinem Bauch hab ich so ein komisches Gefühl. Ich kann nicht einschlafen. Wenn meine Augen geschlossen sind, sehe ich ständig sein Gesicht vor mir. Diese großen, blauen Schlitzaugen, Dreitagebart und Schnauzer, blond-braune und auch schon etwas graue, kurze Haare, ‚Hitler-Scheitel‘, wie meine Mutter immer sagt. ‚Wer ist Hitler?‘, frag ich mich.

Immer noch hab ich den Gestank in meiner Nase, den widerlichen Biergeruch aus seinem zahnlosen Mund. Obwohl er noch gar nicht so alt ist, fehlen ihm oben fast alle Zähne. Kommt es daher, dass er immer so ekelhaft aus dem Mund stinkt? Oder kommt das vom Bier?

Ich finde einfach keinen Schlaf. Nicht nur mein Körper fühlt sich ganz komisch an. Die Beine brennen und schmerzen, wenn ich sie nur leicht berühre. Ganz leise stehe ich auf und gehe zum Fenster. Langsam wird es hell. Die Vögel singen so schön! Lieber Gott, ich möchte auch ein Vogel sein, dann könnte ich ganz weit wegfliegen.

Ich drehe mich um und schaue mich in meinem Zimmer um. Alles, die braunen Holzwände und Decken, wirkt hier irgendwie dunkel, obwohl es ja draußen schon hell ist. Hässlich finde ich das alles hier.

Das komische Gefühl ist wieder da, das heißt, es war ja überhaupt nicht weg. Und dieser blöde Kloß in meinem Hals fängt wieder an zu drücken. Ich will nicht weinen, nein, nein – ich weine nicht und setze mich auf den dreckigen, blauen Sternenteppich – und dann fange ich doch an zu weinen, leise, ganz leise weine ich ein paar Tränen, die über mein Gesicht kullern.

Alles ist doof hier. Zu spielen gibt's nichts. Mein Bett steht direkt an der Türe, neben einem braunen Schrank. Daneben steht ein Schreibtisch, immerhin. In diesem hässlichen großen braunen Schrank gibt es leere, große Fächer. In die krieche ich gerne rein, wenn wir Verstecken spielen. Hinter den zwei Türen im Schrank liegt ein riesiger Haufen Wäsche. Alles liegt durcheinander. Ich hab keine schönen Anzihsachen. Alle meine Klamotten sind hässlich und stinken. Ich hasse euch alle hier, ja alle!

Ich gucke zu meinem Bruder rüber. Sein Bett steht zwischen Schrank und Fenster. Wie kann der nur so schlafen? Mit seinem komischen, dreckigen Gesicht und seinen dünnen Lippen und seinem Hitler-Schnitt. Der hat so einen Hitler-Haarschnitt, ähnlich wie Papa. Ich muss lachen. Mein Bruder sieht total lustig aus, wie der so daliegt und schläft. Ist mir noch nie so aufgefallen. ‚Eigentlich‘, denke ich, ‚könnte der ja mal langsam aufstehen.‘ Leise schleiche ich zu ihm ans Bett, beuge mich vor, bis ich an seinem Ohr bin, atme tief ein, schlucke Spucke herunter, rülpe ihm ins Ohr und schreie dabei: „Aufstehen!“ Und dann lache

ich mich halb tot. Er findet das natürlich gar nicht lustig, schlägt nach mir und faselt, noch halb im Tiefschlaf: „Wenn ich dich kriege, Gina.“ Ich muss wieder fürchterlich lachen: „Ja, komm, versuch's doch!“ Plötzlich springt er auf und rennt mir hinterher. Ich laufe zu meinem Bett und verstecke mich unter der Decke. Er haut mir auf den Rücken, doch ich merke es kaum. Nun reißt er mir die Decke weg und boxt mich. Ich trete wild um mich, kann ihn aber nur am Bein treffen. Wir schreien beide laut und lachen dabei ausgelassen. Plötzlich geht die Türe auf, Papa steht in der Türe: „Ihr Bastarde, ihr dreckigen Hunde“, brüllt er sofort und stürmt auf uns zu, schlägt nach mir, nimmt unsere Arme und dreht sie nach hinten um. Mein Bruder blutet aus der Nase, weil er den Ellenbogen von Papa auf die Nase bekommen hat. Als er endlich von uns ablässt, droht er uns, immer noch sehr wütend: „Wenn ich jetzt noch einen Ton von euch hören sollte, gibt es richtig Prügel, habt ihr mich verstanden?“ Ich schüttle nur den Kopf: „Ja, Papa, Ehrenwort.“ „Du kleine Fotze, ich will keinen Ton hören, hab ich doch gesagt.“ Ich verkrieche mich schnell unter meiner Decke und drehe mein Gesicht weg.

Wenige Augenblicke später höre ich, wie die Türe ins Schloss fällt. Schnell springe ich auf und gucke sofort nach meinem Bruder, schaue ob seine Nase blutet Er weint. „Lass mich in Ruhe!“, faucht er mich an. „Du bist schuld, dass ich Schläge gekriegt habe!“

„Entschuldigung!“, sage ich und küsse ihn auf die Schulter.

Als ich draußen Schritte höre, verkrieche ich mich schnell wieder in mein Bett. Die Türe geht auf. Sofort brüllt Papa meinen

Bruder an: „Steh auf, beweg dich. Du auch“, damit meint er mich. Gebückt und den Kopf eingezogen laufen wir an ihm vorbei. „Nehmt die Hände runter“, sagt er wütend zu uns, „geht ins Schlafzimmer, ich will euch sehen.“ Wenige Augenblicke später stehen wir beide ratlos im Schlafzimmer vor dem Bett unseres Vaters. Mama schläft noch. Nun wiederholt Papa seine Drohung von vorhin: „Sollte ich jetzt noch einen Ton hören, zeig ich euch, was es heißt, nicht das zu tun, was der Papa sagt. Und jetzt geht mal ein Stück zurück an die Wand, die Arme nach oben – und die bleiben oben, ist das klar?“ „Ja, Papa!“, antworte ich kurz für uns beide. Mein Bruder nickt nur, aus Angst, etwas Falsches zu sagen. Ich kann auf die Uhr am Bett meines Vaters sehen. Es ist 6:41, noch früh.

„Müssen wir jetzt die ganze Zeit hier stehenbleiben?“, frage ich mich. Egal, das ist ja gar nicht so schlimm, nur die Arme hochstrecken, das ist so furchtbar anstrengend. Das brennt so. Ich muss auf einmal wieder – ganz leise – lachen. Mein Bruder schubst mich ein bisschen an, damit ich aufhöre. Aber ich kann nicht anders. Die Mama schnarcht so komisch laut. Das hört sich an, als wenn sie gar keine Luft kriegen würde. Papa wirft drohend einen Blick zu mir rüber. Direkt bin ich wieder ruhig, schaue auf den Boden. Dabei werden meine Arme immer schwerer und schwerer. Schnell lasse ich sie für einen Moment runterhängen, hebe sie aber schnell wieder hoch. Dass ja der Papa das nicht bemerkt! Es tut weh, alles zieht in meinen Armen, aber auch mein Bein brennt noch, von der letzten Nacht, von dem, was da passiert ist mit dem Papa. Die Uhr blinkt:



7:20 Uhr. Papa wird wach, steht auf und geht in die verrauchte Küche. Wir dürfen mitgehen und uns auf die Eckbank setzen. Ich zähle die Blumen und Kaffeetassen an der Tapete. Fünf, sechs Tassen kann ich zählen an der einen Wand neben dem kleinen Küchenfenster. Mein Bruder sitzt still neben mir und zittert immer noch. „So, ihr zieht euch jetzt an, wir machen einen Spaziergang nach Düsseldorf zum Flughafen.“

Heute ist Samstag – keine Schule.